

# Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch H. N. N. A. u. N. S. Buchhandlung in Dresden.  
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second class matter.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Gräbner, 924 Lloyd Straße, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Geländer sind zu adressiren: Rev. Th. Jäfel, Milwaukee, Wis.

16. Jahrg. No. 11.

Milwaukee, Wis., den 1. Februar 1881.

Lauf. No. 403.

## Abendlied.

(Christe qui lux es et dies.)

O Christ, du bist der lichte Tag,  
Der durch die Finsternisse brach;  
Du bist des Lichtes lichter Schein,  
Sein sel'ger Glanz bist du allein.

Wir steh'n, erhab'ner Herr, zu dir:  
Behüte diese Nacht uns hier.  
In dir verleihs' uns sanfte Ruh',  
Daß uns die Nacht nicht Schaden thut'.

Ein schwerer Schlaf bedrück' uns nicht,  
Der Seele Feind berück' uns nicht:  
Das Fleisch, zu gern ihm unterthan,  
Verleit' er nicht von deiner Bahn.

Diemeil das Auge Schlummer deckt,  
Sei stets zu dir das Herz erweckt,  
Und mächtig schütze deine Hand  
Die dir in Liebe sind entbrannt.

Beschützer unser, steh' zur Wacht,  
Bewinge der Verführer Macht,  
Nimm deine Gläubigen in Hut,  
Für die am Kreuze floß dein Blut.

Steh' Herr, uns bei mit deiner Kraft,  
In dieses trägen Leibes Haß!  
Der uns'rer Seelen Schutzherr bist,  
Verlaß uns nicht, Herr Jesu Christ!

Ambrosius.

## Ein Zeichen der Zeit.

Es ist eine bekannte Sache, daß es mit den Ehescheidungen in unserm Lande sehr leichtfertig zugeht. Weniger bekannt ist, daß die Zahl der Ehescheidungen im Verhältniß zu den Eheschließungen von Jahr zu Jahr in erstaunlichem Maße zunimmt. In Massachusetts wurde im Jahre 1860 ohngefähr jede 50. Ehe aufgelöst, im Jahre 1878 hingegen jede 24. In Vermont wurde in 1860 aus je 22, in 1878 aus je 14 Ehen eine gelöst. In Connecticut kam 1860 auf je 14 Ehen eine Ehescheidung, in 1878 hingegen eine auf je 10. In den drei genannten verhältnißmäßig kleinen Staaten fanden im Jahre 1878 allein nicht weniger als 1400 Ehescheidungen statt.

Das ist ein trauriges Zeichen der Zeit, Zeichen des sittlichen und socialen Verfalls unseres Volks.

Zwar auch an sich ist diese Erscheinung betrübend genug; hat sie doch unfägliches Elend im Gefolge. Es ist deshalb wohl zu verstehn, wenn wohlmeinende Männer bestrebt sind, diesem Uebel entgegenzuarbeiten. So hat jüngst die Nationalsynode der Congregationalisten auf ihrer Versammlung in St. Louis folgenden Beschluß gefaßt: „Die Nationalsynode der Congregationalisten-Kirchen in den Ver. Staaten verzeichnet hiermit ihre tiefe Bekümmerniß über die erschreckende Zunahme der Ehescheidungen in unserem Lande. Da wir glauben, daß die Familie eine göttliche Stiftung ist, welche nach Gottes Absicht so dauernd sein soll wie das Leben derer, die dazu gehören, so beklagen wir die Auflösung ihrer Bande durch menschliche Autorität, wo nicht der einige Scheidungsgrund obwaltet, den unser Heiland selber gebilligt hat. Wir fordern Pastoren und Gemeinden zu ernster Beachtung der Heiligkeit dieser Stiftung auf und ersuchen sie dringend, von der Kanzel, durch die Presse und durch geeignete Gesetzgebung alles, was in ihren Kräften steht, zu thun, der ausgebreiteten und verderblichen Praxis, Ehen zu scheiden auf Gründe hin, die Gottes Wort nicht billigt, ein Ende zu machen.“

Aber man glaube nur nicht, daß auf diese Weise der Schade geheilt, das Uebel abgethan werden wird. Die vielen Ehescheidungen sind eben nur ein Symptom einer Krankheit, die in unserm Volke steckt, und die wird nicht gehoben dadurch, daß man Symptome bekämpft. Diese Krankheit ist der Abfall von Gott und das Versinken in die Religion des Fleisches, in den Dienst der irdischen Lust und Genüsse. Ist ein Mensch in diesen Zustand gerathen, so stehen ihm als höchste Güter oben an gut essen und trinken und fleischliche Vollust. Was ihm zum Genuß dieser Dinge förderlich ist, darnach trachtet er und darum bemüht er sich; was ihn aber im Genuß dieser Dinge stört, das schieht und meidet er. Mit diesem Sinn geht Hand in Hand eine immer größere Erstödtung des Gewissens; dasselbe wird mehr und mehr zum Schweigen gebracht, und anstatt der Stimme des Gewissens waltet und heischt in einem solchen Herzen das Lachen und Rufen der Lust des Fleisches. Ein solcher Mensch thut seine Arbeit, weil sie ihm die Mittel an die Hand gibt, möglichst angenehm zu leben. Das ist der Maßstab, den er anlegt schon bei der Wahl seines Berufs. Sieht er in einem andern Geschäft einen leichteren Weg zu diesem seinem Ziel oder einen, der ihn schneller dahin zu führen verspricht, so besinnt er sich weiter gar nicht, sondern er wird flugs umgestaltet; ja das allerwillkommenste wäre ihm, wenn er die Arbeit überhaupt an den Nagel hängen könnte,

um ganz den Genüssen zu leben: das ist seiner Wünsche höchstes Ziel.

Dieser Schlag Menschen nun ist es, der inmitten unseres Volkes immer zahlreichere Vertreter findet. Dies ist die Richtung, die schon in der Jugend eingeschlagen wird. Dies ist der Sinn, der schon in der Schule, besonders in unsern religionslosen Volksschulen die Herzen vergiftet. Dies ist es, was den der Schule entwachsenen Knaben und Mädchen im Kopf und Herzen steckt: wie sie möglichst bald dahin kommen können, sich schön zu kleiden, gut zu essen und zu trinken, das Leben zu genießen, und harter Arbeit überhoben zu sein. Der Weg zu diesem Glück ist nun zunächst für die Mädchen eine möglichst vielversprechende Heirat. So wird denn Umschau gehalten nach den hübschen Burtschen, die nach der neuesten Mode gehen, wie sie beim Schneider und im Schaufenster abgemalt steht, die immer gehörig bei Gelde sind und etwas drauß gehen lassen, die einen guten Posten oder gar ein eigenes Geschäft in Händen und womöglich eine gute Erbschaft in Aussicht haben — und nun wird Jagd gemacht mit allerhand Künsten, mit Putz und Staat, bis der bunte Vogel gefangen ist, und es geht mit guter, vielleicht auch mit schlechter Manier in den Ehestand hinein. Ist es dann ein Wunder, wenn nun, falls aus irgend welchen Ursachen ein so geschlossenes Eheband un bequem oder gar eine drückende Last wird, man auf Mittel und Wege sinnt, dasselbe abzustreifen oder abzuschütteln? Ist es ein Wunder, wenn Leute, die gewissenlos und ohne nach Gottes Willen und Wohlgefallen zu fragen aus lauter fleischlichen Beweggründen in die Ehe getreten sind, einer solchen Ehe, falls das Fleisch in derselben seine Rechnung nicht gefunden hat, wiederum gewissenlos und ohne nach Gottes Willen und Wohlgefallen zu fragen entlaufen wollen und, wo sich ein Weg finden läßt, wirklich entlaufen? Nein. Wo der Mann nur ein lustiges oder reiches, nicht ein braves, häusliches Weib sucht, wo das Weib in der Ehe nur gute faule Tage, nicht einen vernünftigen Gottesdienst als Gehilfin ihres Mannes sucht, wo die Ehe nicht in Gottes Namen angetreten, nicht als vor Gottes Angesicht geführt wird, sondern nach des Teufels, der Welt und des bösen Fleisches Willen, da darf man sich gar nicht wundern, daß, wo dem Fleisch ein Dienst damit geschieht, die Ehe nach des Teufels, der Welt und des Fleisches Willen gelöst wird.

Da also liegt des Uebels Wurzel, und hier muß die Kur einsetzen, wenn das Uebel soll gehoben werden. Die Gottesfurcht, die abhanden gekommen ist, muß in die Herzen, besonders in die jungen Herzen hineinge-

predigt werden durch Gottes Wort und seines Geistes Wirken in Kirche, Schule und Haus. Der schändliche fleischliche, bauchdienerische Sinn muß ertödtet werden, und ein neuer Sinn, der auf das gerichtet ist, das Motten und Rost nicht fressen und Diebe nicht stehlen können, muß an seine Stelle treten, sonst hilft nicht Kraut noch Pflaster. G.

### Die Familie in der ersten Christenheit.

Das Wort des Gamaliel: „Ist das Werk aus Gott, so wird es Niemand dämpfen,“ ging in Erfüllung. Am Ende des ersten Jahrhunderts waren schon in den Städten der Westküste Asiens, in Griechenland, Italien, den Inseln des Mittelmeeres und der Nordküste Afrika's Befenner des Christenglaubens; — um das Jahr 200 in allen Provinzen des römischen Reiches zahlreiche Christengemeinden; — um 300 das Christenthum so weit verbreitet, daß sich die Hälfte der Bevölkerung im römischen Reiche und Tausende in den angrenzenden Ländern zu ihm bekanteten. Das Blut der Befenner bewährte den Glauben, der die Welt überwindet; und die Gemeinde sammelte sich in dem Bekenntniß: Ich glaube an den einigen wahren Gott, allmächtigen Vater, und an seinen eingebornen Sohn, Jesus Christus, unsern Herrn und Heiland; und an den heiligen Geist, der da Leben gibt. Vor diesem Bekenntniß, vor dem Geiste der Wahrheit mußte Alles untergehen, was sich ihm widersetzte.

Es war aber auch ein wunderbares Leben, das sich in den ersten Christengemeinden erhob. Auf friedlichem Wege setzte sich in und bei ihnen eine gewaltige Umwandlung durch. Die Neubekehrten blieben beständig in der Apostel Lehre und in der Gemeinschaft, im Brodbrechen und im Gebet. Sie waren Ein Herz und Eine Seele; auch Keiner sagte von seinen Gütern, daß sie sein wären, sondern es war ihnen Alles gemein; und obgleich sie größtentheils der ärmsten Volksklasse angehörten, so war doch Keiner unter ihnen, der Mangel hatte. Die Namen „Bruder“ und „Schwester,“ womit die ersten Christen sich gegenseitig benannten, waren nicht wesenlose Worte, und der Bruderfuß, den der in die christliche Gemeinde Aufgenommene empfing und womit jeder Christ den anderen, auch wenn er ihn zum ersten Male sah, begrüßte, waren nicht leere Form. Es war der Ausdruck des innersten Gefühles, die Darstellung des Verhältnisses, in dem sich die Christen unter einander, als Glieder des Einen Hauptes, betrachteten. Justin der Märtyrer faßte diesen Gegensatz im Leben der neuen und der alten Menschheit zusammen, wenn er sagte: „Wir, die wir einst Geldgewinn über Alles liebten, geben jetzt was wir haben, zum allgemeinen Gebrauche her und wir theilen jedem Dürftigen mit; wir, die wir einst einander gegenseitig haßten und mordeten, die wir mit den Fremden, wegen der Verschiedenheit der Sitten, keinen gemeinschaftlichen Heerd haben wollten, wir leben jetzt, nach der Erscheinung Christi, mit ihnen zusammen; wir beten für unsere Feinde, wir suchen Diejenigen zu überzeugen, welche uns mit Unrecht hassen, auf daß sie nach den herrlichen Lehren Christi ihr Leben einrichten und die freundliche Hoffnung erhalten möchten, dieselben Güter mit uns von dem Gott, der über Alles Herr ist, zu empfangen.“

Besonders imponirend offenbarte sich die Herrlichkeit des Christenthums in der Familie. Das häusliche Leben ward zu einem Tempel Gottes umgestaltet. Gemeinschaftlicher geistlicher Gesang und gemeinschaftliches Lesen der Schrift gehörten hier zur täglichen Er-

bauung. Das Bewußtsein von der gliedlichen Gemeinschaft unter dem Einen Haupte im Himmel betrachtete die Gemeinschaft zwischen Mann und Weib als Gemeinschaft des höheren Lebens. „Sonst standen—sagt Chrysostomus—die Frauen den Männern gleich. Jetzt ist es das Gegenteil. Sehet, was Christi Erscheinen auf Erden gewirkt hat! Die Frauen übertreffen uns an edlen Sitten, an christlicher Wärme und Frömmigkeit, an Liebe zu Christus, der den Fluch von dem weiblichen Geschlechte hinweggenommen hat.“ Und Tertullian: „Welche Verbindung zwischen zwei Gläubigen, die Eine Hoffnung, Eine Sehnsucht, Eine Lebensordnung, Einen Dienst des Herrn mit einander gemein haben? Beide, wie Bruder und Schwester, keine Trennung zwischen Geist und Fleisch, ja hier im wahren Sinne zwei in Einem Fleisch; sie fallen mit einander auf die Kniee, sie beten und fasten mit einander, sie lehren, sie ermahnen, sie tragen einander gegenseitig; sie sind mit einander in der Kirche Gottes, bei dem Mahle des Herrn; sie theilen mit einander Bedrängnisse, Verfolgungen, Freuden; Keines verbirgt dem Anderen Etwas, Keines meidet den Anderen; frei wird der Kranke besucht, der Dürftige unterstützt; es ertönen unter ihnen Psalmen und Hymnen, und sie wetteifern mit einander gegenseitig, wer besser seinem Gott singen könne.“ „Die christliche Frau geht aus, um den kranken Bruder zu besuchen, an der Communion Theil zu nehmen oder das Wort Gottes zu hören. Ihre Hauptbeschäftigung ist, die um des Bekenntnisses willen Gefangenen im Kerker zu besuchen, den kranken Brüdern nachzugehen bis in die ärmsten Hütten, reisende Brüder in's Haus aufzunehmen und zu bewirthen.“ Das Christenthum gab der Frau eine Thakraft und einen Muth, sowie einen Sinn voll theilnehmender Liebe und Geduld, daß selbst der heidnische Lehrer der Beredsamkeit in Antiochien, Libanius, ausrufen mußte: „Welche Weiber haben doch die Christen!“

Wie das Weib, so trat in dem christlichen Hause auch das Kind in seine natürlichen, gottgebotenen Rechte ein. Das Verhältniß der Eltern zu den Kindern ward in dem Gedanken geheiligt, daß diese Geschenke Gottes seien, für welche die Eltern einst Rechenschaft ablegen müssen. An dem Liebesreiche Christi zerschellte die herzlose Aussetzung, der selbstsüchtige Verkauf, die kalte liebeleere Tödtung der Kinder, und selbst die Waisen und Verwahrlosten fanden ein Asyl zum Schutze ihres Lebens, eine Heimath für ihre leibliche und geistige Entwicklung; Kirchenversammlungen machten es Bischöfen, Diakonen und Gemeindevorstehern zur Pflicht, sich der Waisen oder ausgelegten Kinder anzunehmen und sie entweder an Familien, die sie freiwillig als ihre eigenen Kinder annehmen wollten, abzugeben, oder auf Kosten der Kirche anderen Pflegeeltern anzuvertrauen; später wurden besondere Anstalten für Waisen und Findlinge errichtet; im vierten Jahrhundert schon war das erste Waisenhaus in Constantinopel. Das christliche Kind war von Natur berechtigtes Glied der Familie.

In der Familie des ersten Christenthums entfaltete der christliche Geist zuerst seine Schwingen. Hier war — wie Clemens von Alexandria sagt — die Mutter der Ruhm der Kinder, die Frau der Ruhm des Mannes, beide der Ruhm der Frau, Gott der Ruhm aller insgesammt.

Solches Leben der Familie mußte tief in die zarten Herzen der Kinder einschneiden. Die Werke, sagt Cyprian, haben auch eine Zunge, ja sie sind noch weit beredter, als der Mund selbst; darum werden eure Kinder der allzeit weit mehr auf Das Acht geben, was ihr thut, als auf Das, was ihr redet. Und Chrysostomus:

„Nichts ist kälter, als ein Lehrer, der nur in Worten weise ist, denn dies ist nicht die Sache eines Lehrers, sondern eines Schauspielers; darum lehrten die Apostel erst durch Beispiele, dann durch Worte; ja sie hatten die Worte gar nicht nötig, da ihre Werke so laut sprachen.“ — Der christliche Hausvater, zum Priester des Hauses geweiht, — die christliche Hausmutter, welche die Religion im Herzen trug, — die fromme Stille und anspruchlose Geschäftigkeit im Hause, — der religiöse Sinn in allen Familiengliedern: das Alles waren Bildungsmomente für die Jugend. In der Familie lernten die Kinder Gottesfurcht, Liebe zum Herrn, Festigkeit im Glauben, Redlichkeit, Treue und Keuschheit. Das Vorbild der Eltern, sowie das der Märtyrer pflanzte diese Tugenden tief in ihre Herzen ein, und selbst die christlichen Diener und Dienerinnen wurden hierin die Lehrer der Kinder des Hauses. Den größten Einfluß jedoch übte die Mutter auf die Erziehung der Kinder. So tief, so innig und zart ist nie die Mütterlichkeit gefühlt worden, als im Christenthum. Das Muttergefühl fand im Kinde den Liebling des Heilandes: in diesem Glauben begann die christliche Mutter ihr Erziehungsmerk. Maria mit dem Jesuskinde wurde und war das Ideal der Mütterlichkeit, das jeder weiblichen und vor Allem für den mütterlichen Beruf einflößte, das ihr den Lebens- und Sterbensmuth für ihr Kind offenbarte, und das ihr zeigte, wie das ganze Leben der Mutter eine Weihe um des Kindes willen ist. Nicht todter Buchstabenglaube, sondern einfache Frömmigkeit blühte in dem Herzen der christlichen Mutter, und in dieser Frömmigkeit suchte sie auch ihre Kinder zu erziehen. In solch' frommen Geiste trug Nonna, die zuvor schon durch den Einfluß einer im Leben sich ausdrückenden und bewährenden Religion ihren zu einer nichtchristlichen Religionssecte gehörenden Gatten für das Evangelium gewonnen hatte, den erbetenen Sohn, den späteren ausgezeichneten Kirchenlehrer, Gregor von Nazianz, in den Tempel, legte die Händchen des Kindes auf die Bibel und weihete es dem Herrn. Anthusa zu Antiochia blieb nach dem Verluste ihres Mannes von ihrem zwanzigsten Jahre ab Wittve, um ganz der Erziehung ihres Sohnes leben zu können: aus dieser frommen und sorgamen Erziehung ging der große Kirchenlehrer Johannes Chrysostomus hervor. Monica milderte durch ihren liebevollen Sinn das Gemüth ihres heftigen, leidenschaftlichen Mannes und legte, indeß sie von diesem Viel zu leiden hatte, die Fundamente des Christenthums in die kindliche Seele ihres Sohnes Augustinus, die so unzerstörbar waren, daß sie in den ungeheuersten Lebensstürmen wohl auf kurze Zeit überschüttet, aber nicht vernichtet werden konnten. Und diese durch die Geschichte ihrer Söhne bekanteten Mütter sind nicht die einzigen, deren Lebensaufgabe die Christianisirung ihrer Häuser, die Erziehung ihrer Kinder war. Mit der heiligen Schrift ihre Kinder früh bekant zu machen, und durch christliches Leben sie zum Ewigen hinaufzuziehen: das war das Streben und die Lebensaufgabe der christlichen Mütter in der ersten Christenheit.

Die christliche Mutter nährte ihr Kind an ihrer Brust. Waren Kinder ihrer Mütter durch den Martertod beraubt, so nahm sich die christliche Gemeinde, der sie zugehörten, ihrer an, oder sie wurden von einzelnen Gläubigen, besonders von christlichen Jungfrauen, aufgenommen und erzogen. Nahrung und Kleidung des Kindes waren einfach. Es ward vor Allem darauf hingewirkt, daß die Kinder das Außere nur dann für werthvoll hielten, wenn es dem Innern diene. Die

Mädchen lernten von den Müttern spinnen, weben, nähen u., die Söhne das Geschäft des Vaters. Geistig wurden sie an Einfachheit, an Lauterkeit und Menschenfreundlichkeit, an Selbstverleugnung und Gottergebung, an allgemeine Menschenliebe, sowie an reine und kräftige Familien- und Vaterlandsliebe, aber auch an Festigkeit und Selbstbeherrschung gewöhnt. Um neben dem Leben in diesen Tugenden auch die Ermahnungen zu denselben zu hören, wurden sie in die gottesdienstlichen Versammlungen mitgenommen. Auch besuchten sie mit den Eltern die Kranken. Die elterliche Zucht war mit Ernst gepaarte Liebe. Bei Ermahnung und Zurechtweisung, bei Verheißung und Belohnung und bei Androhung von Strafen ward auf Gott und das Himmlische hingewiesen. Doch fehlte bei der Erziehung, wo es wohl that, auch die Zuchttrüthe nicht.

So war das christliche Haus eine Pflanzstätte des Glaubens, der Gottesfurcht, der Liebe, der Hoffnung, des wahren Christenthums.

### Erfolge der Mission.

Einem im „Presbyterianer“ erschienenen Artikel von Prof. Christlieb entnehmen wir folgende Angaben über die erstaunlichen Fortschritte der protestantischen Mission unter den Heiden in unserm Jahrhundert.

Zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts belief sich die Zahl der männlichen Missionare im Felde, die von 7 Gesellschaften unterhalten wurden, auf ungefähr 170, von denen etwa 100 mit den Herrnhutern allein in Verbindung standen. Heute werden von 70 Gesellschaften etwa 2400 ordinierte Europäer und Amerikaner unterhalten; hunderte ord. einheim. Prediger (in Ostindien allein gibt's mehr als 1600, und etwa eben so viele in der Südsee), mehr als 23,000 eingeborene Gehilfen, Katechisten, Evangelisten, ausschließlich der zahllosen Privat-Missionare, Gehilfen, Bibelkolporteurs in Heidenländern und Tausende von freiwilligen, unbezahlten Sonntagsschullehrern.

Vor 80 Jahren, wenn ich eine Schätzung wagen darf, gab es ungefähr 50,000 Bekenner aus dem Heidenthum unter der Pflege der Protestanten, worin natürlich nicht eingeschlossen sind die „Regierungs-Christen“ auf Ceylon, die bald wieder abfielen. Heute darf die Zahl der Heiden-Bekehrten auf unsern protestantischen Missionsstationen im Ganzen auf nicht weniger als 1,650,000 veranschlagt werden, und das Jahr 1878 weist einen Zuwachs von 60,000 Seelen auf, eine größere Zahl als das Ganze zum Beginn des Jahrhunderts. Wenn hinzugefügt wird, daß von dieser Zahl

- 310,000 in Westindien;
- 400,000 in Ostindien und Hinterindien;
- 40—50,000 in Süd Afrika;
- über 240,000 in Madagaskar;
- 90,000 im Indischen Archipelagus;
- 45—50,000 in China;
- über 300,000 auf den Südsee-Inseln

sind, so ersieht man, daß jetzt schon eine ganze Reihe von Küstenländern, und besonders von Inseln, als christianisirt und für die protestantische Kirche gewonnen angesehen werden dürften.

Vor 80 Jahren belief sich die Totalsumme, die für protestantische Missionen gegeben wurde auf 50,000 Pfund Sterling; jetzt beläuft sich die eingelaufene Summe zu diesem Zwecke auf 1,200,000 bis 1,250,000 Pfund Sterling (etwa fünf Mal so viel als die der Römischen Propaganda), wovon

England gibt \$3,500,000;

Amerika \$1,500,000;

Deutschland und die Schweiz etwa \$750,000.

Vor 80 Jahren kann die Zahl der protestantischen Missionschulen nicht mehr als 70 gewesen sein; heute beläuft sich dieselbe laut zuverlässiger Berichte auf 12,000, mit weit über 400,000 Schülern, und unter diesen befinden sich hunderte von eingeborenen für das Predigtamt, die da unterrichtet werden in einer der vielen Hochschulen und theologischen Seminarien. In Ostindien allein gibt es jetzt 2800 Missionschulen; in Polynesia haben die Wesleyaner 1705 Tageschulen mit mehr als 49,000 Schülern. In Madagaskar hat die Londoner Missionsgesellschaft allein 784 Tageschulen mit mehr als 44,794 Schülern. Die englische Kirchen-Mission hat auf ihren Stationen im Ganzen 1504 Schulen mit 57,380 Schülern. Zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts war die heil. Schrift in etlichen 50 Uebersetzungen vorhanden und waren sicherlich nicht über 5,000,000 Exemplare verbreitet. Seit 1804 — das ist seit der Gründung der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft — wurden neue Uebersetzungen der Bibel, oder ihrer wichtigeren Theile gemacht, zum wenigsten 226 Sprachen und Dialekte, und jetzt ist die Bibel entweder ganz oder in Theilen verbreitet, in 148,000,000 von Exemplaren.

Statt zum Anfang des Jahrhunderts, laßt uns bloß dreißig zurückgehen. Wie wunderbar der Fortschritt in dem Werke so wie in dessen Resultaten! Die Rheinische Mission unter den Battas in Sumatra begann 1861; sie hat jetzt 11 Stationen und mehr als 2400 getaufter Bekenner. Die Basler Mission hatte an der Goldküste in 1848 bloß 40 getaufter Neger auf 3 Stationen; jetzt hat sie gut 4000 auf 24 Stationen. Die Götter Mission unter den Kolhs in Indien hatte in 1850 4 einzelne Bekenner; jetzt hat sie auf ihren Stationen 30,000 getaufter Kolhs unter ihrer Pflege, und unter der Propagationsgesellschaft befinden sich 10,000. In 1843 versammelten sich alle englischen und amerikanischen Missionare China's in Hong Kong, das sich eben England ergeben hatte. Es waren ihrer 12 mit kaum 6 Bekennern auf der Insel. Heute arbeiten in China, das endlich offen steht, 240 männliche Missionare von Europa und Amerika, mit 90 Hauptstationen und über 500 Außenstationen, während die Zahl der Chinesischen Communikanten zweitausendfältig vermehrt worden ist. Ein ähnlich rascher Fortschritt wird ersehen im südlichen Indien, Burmah, den Südsee Inseln und unter den Christen in der Türkei. Im Jahre 1860 gab es kaum 20 ärztliche Missionare in Heidenländern; jetzt beläuft sich ihre Zahl über 90. Derselbe Fortschritt wird bemerkt bei den weiblichen Missionsgesellschaften zur Evangelisation der Frauen in Indien und der Türkei.

### Noah und die Sündfluth.

Die Spötter innerhalb der Christenzeit sagen: die Bibel enthält nur Gedichte; dagegen treten die Heiden als Zeugen für die Wahrheit der heiligen Schrift auf. Vielfach bezeugen die größeren und die kleineren Reste uralter Bauwerke in jenen Ländern, welche die Bibel erwähnt, daß sich jene Geschichten wahrhaftig ereignet haben; nicht weniger thun es die uralten Geschichten und Sagen der Heiden. Wohl sind diese durch Dichtung und Lüge oft greulich entstellt; nicht selten aber lassen sie noch den wahren historischen Grund erkennen und geben somit Zeugniß, daß den alten Vätern, welche sie ihren Kindern und Kindeskindern erzählten, die wahre Geschichte bekannt war.

So hat sich z. B. bei vielen Völkern, welche seit Jahrhunderten und Jahrtausenden das Wort Gottes nicht mehr gehabt haben, die Kunde von der Sündfluth erhalten. Nach der indischen Sage ward allein Manu erhalten, der dann die Erde wieder bevölkerte. Bei den Griechen waren es Deukalion und Pyrrha, welche die Fluth verschont hatte und die nun die neuen Stammeltern wurden. Bei den Celten heißen die Geretteten Divian und Dmivah. Bei den Lappen findet sich die Sage, daß Ein Paar, Bruder und Schwester, gerettet wurden. Auch auf Island bei den Grönländern und bei fast allen Völkern Amerikas und der Südseeinseln finden sich dunkle Nachrichten über die Sündfluth. Die Erzählungen der Chinesen stimmen noch mehr mit der Wahrheit überein, als die der zuvor erwähnten Völker. Alles deutet darauf hin, daß die Stammväter dieser Völker dieselbe Geschichte gekannt haben, — daß sie ihnen bekannt war, ehe sie von Babel aus in alle Welt zerstreut wurden.

Bei den alten Babyloniern hatten sich einige Nachrichten über die ersten Menschen und über die Sündfluth wohl verhältnißmäßig am reinsten erhalten. Zur Zeit Alexanders des Großen (also etwa 333 Jahre vor Christi Geburt) lebte in Babel ein heidnischer Priester Namens Berosus. Dieser schrieb eine Geschichte Babels, die in späterer Zeit sehr berühmt und von andern Geschichtschreibern viel gebraucht ward. Leider ist das Werk verloren gegangen; aber in andern Büchern haben sich viele Auszüge aus demselben erhalten, so daß man doch etlichermaßen weiß, was darin stand.

Ein gewisser Alexander, Polyhistor genannt, der etwa 70 Jahre vor Christo in Rom lebte, hat in seiner Geschichte Vieles aus dem Berosus angeführt, von dem hier das Plag finden mag, was Letzterer namentlich von der Sündfluth geschrieben hat. Die albernen heidnischen Fabeln aber, welche die Babylonier der Wahrheit beigemischt hatten, dürfen dabei wohl fort bleiben.

Alexander berichtet, daß Berosus also geschrieben habe:

„Es war einst (eine Zeit), als Finsterniß und Wasser war.“ — „Und von Bel (Baal) sagen sie, — daß er mitten durch gespalten habe die Finsterniß, daß der Himmel und die Erde von einander getrennt worden seien, daß er die Welt bereitet und gerettet und geordnet habe.“ — „Bel hat die Sterne, die Sonne, den Mond und die Planeten aufgestellt.“ — „Der erste König ist Moros (Adam) gewesen, welcher aus Babylon war, ein Chaldäer, und hat zehn Scharen (ein babylonisches Zeitmaß) regiert.“ — „Nach dem Tode des Moros regierte dessen Sohn Maparos drei Scharen, und nach Maparos regierte Amnelon aus den Chaldäern aus der Stadt Pontibiblon (d. i. Schriften- oder Bücherstadt) dreizehn Scharen, und nach Amnelon regierte Ammenon aus den Chaldäern aus der Stadt Pontibiblon zwölf Scharen.“ — „Und nach ihm soll Amegalaros aus der Stadt Pontibiblon dreizehn Scharen regiert haben. Nach diesem sei Danos Hirt geworden aus der Stadt Pontibiblon und habe zehn Scharen regiert.“ — „Darauf habe Edo-rakhos (Enoch) aus der Stadt Pontibiblon achtzehn Scharen geherrscht. Diese alle haben das von Danos kurz Gesagte, eins nach dem Andern erzählt; dann habe Amenspinos, der Chaldäer, aus Sankhara zehn Scharen regiert. Nach dem Tode des Diartos habe dessen Sohn Xisuthros achtzehn Scharen regiert; unter ihm sei die große Ueberschwemmung gewesen. Alle zusammen sind zehn Könige.“ (Auch nach der Bibel ist Noah der zehnte von Adam.)

„Kron, den sie den Vater des Aramagd (so heißt

der babylonische Gott) nennen, und andere die Zeit, hat ihm (dem Xisuthros) am Fünfzehnten des Monats Desios, welches ist der Mareri, im Schlafe geoffenbart, daß die Menschen durch die Wasserfluth umkommen würden; er habe befohlen, die ersten, mittleren und letztern der Werke (Bücher) einzugraben, und in der Sonnenstadt der Siparier niederzulegen, ein Schiff zu bauen und hineinzugehen mit den Verwandten und nächsten Freunden, darin aufzuhäufen Nahrungsmittel und Getränke, auch Thiere und Vögel und vierfüßige Thiere hinein zu bringen, und mit dem ganzen Bau zum Schiffe bereit zu sein. Gefragt, wohin er wohl schiffen solle, habe er (der Gott) zur Antwort gegeben, er solle zu den Göttern beten, daß Gutes den Menschen geschehen möge. Und er war nicht ungehorsam, das Werk des Schiffbaues aufzuführen, dessen Länge war 15 Pfeilschüsse und dessen Breite zwei Pfeilschüsse. Als er noch Alles, wie ihm befohlen war, bereitet und geordnet hatte, hat er die Frau und Kinder und nächsten Freunde hineingebracht. Da die Fluth kam und schnell abnahm, habe Xisuthros einige Vögel herausgelassen, und, da sie nichts zu essen gefunden, auch keinen Ort und Ruheplatz zum Niederlassen, sie wieder in das Schiff genommen. Nach einigen Tagen habe er wieder andere Vögel entlassen, welche ebenfalls wieder in das Schiff gekommen seien, mit Roth beschminkte Fehnen bringend. Dann habe er zum dritten Male ausgesendet, und sie seien nicht wieder in das Schiff gekommen. Da habe Xisuthros erkannt, daß die Erde sich offen zeige, er habe die eine Seite vom Dache des Schiffes abgenommen, und gesehen, daß das Schiff in seiner Fahrt an einem Berge sich festgesetzt habe; er sei mit seiner Frau, einer Tochter und dem Baumeister des Schiffes (d. i. einem Gotte) ausgestiegen, und habe auf der Erde gebetet; er habe einen Altar aufgerichtet und den Göttern ein Opfer dargebracht; darauf sei er nicht gesehen worden sammt denen, welche mit ihm aus dem Schiffe gegangen waren. Die aber, welche nicht in dem Schiffe geblieben und nicht mit Xisuthros herausgegangen waren, seien später herausgegangen, haben ihn gesucht, seien umhergegangen, und haben ihn bei Namen gerufen und geschrien. Xisuthros sei ihnen darnach nicht wieder erschienen, aber der Schall einer Stimme kam aus den Lüften und befahl, daß sie Verehrer der Götter werden müßten, und daß er selbst wegen seiner Götterverehrung gegangen sei, und in der Wohnung der Götter wohne, und daß seine Frau und Tochter mit dem Schiffbaumeister dieselbe Ehre genießen; und er gebe ihnen Erlaubniß und Befehl, wieder nach Babylon zu gehen; und so sei der Befehl der Götter, daß sie gehen sollten, und aus der Stadt der Siparier ausgraben und nehmen die Werke welche dort verborgen seien, und den Menschen geben, und daß der Ort, wo sie herausgegangen seien, das Land der Armenier sei."

"Als sie dies Alles gehört hatten, brachten sie den Göttern Opfer dar, und gingen zu Fuße nach Babylon. Und von dem Schiffe sagen sie, daß da, wo es auf seiner Fahrt geblieben war in Armenien, noch jetzt ein kleiner Theil auf dem Gebirge der Kordnäer in dem Lande der Armenier als Niliquie übrig geblieben sei und Einige haben von dem Tüsch des Schiffes Naphtha (Pech) abgekratzt und gebraucht zur Heilung und Vertilgung gewisser Uebel als Amulette (Schutzmittel). Sie sollen nach Babylon gegangen und gekommen sein, da die Stadt der Siparier nachgegraben und das Werk herausgenommen, viele Städte erbaut, und Tempel der Götter aufgerichtet und Babylon von Neuem wiederhergestellt haben." (Abdschl.)

### Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater.

Aus allen deutschen Ländern, — so erzählt Pastor Harnis in seinem Missionsblatt, befanden sich Hülfstruppen bei dem kaiserlichen Heere, welches unter dem tapferen Feldherrn Prinz Eugen so herrliche Siege über die Türken davon trug. Auch aus unserm Lande waren etliche, und namentlich aus unserm Dorfe (Hermannsburg) ein Herr v. Raffhorst mit 2 Reiterknechten, von welchen der eine Peter Paasch und der andere Hans Büffel hieß. In der großen Schlacht bei Belgrad, welche die Deutschen gewannen, hatte Hans Büffel seinen Tod gefunden, indem er seinen hart bedrängten Herrn aus den Händen der Türken loshieb. Bei dem darauffolgenden Sturm auf Belgrad war der Herr von Raffhorst gefallen, nachdem er bereits in die Stadt eingedrungen war. Peter Paasch, voll Schmerzen über den Tod seines geliebten Herrn, hatte die fliehenden Türken so unvorsichtig verfolgt, daß er außerhalb der Stadt von den Fliehenden umzingelt und gefangen genommen wurde. Sie banden ihn an eines Pferdes Schweif, ein Türke setzte sich auf das Pferd und Paasch mußte nackt und barfuß nebenanlaufen, denn die Türken hatten ihm Alles abgenommen. Spät Abends machten sie in einem Walde halt, wo sie sich vor den Christen in Sicherheit glaubten, und nun sollte an dem gefangenen Christen eine ausgefuchte Rache genommen werden, denn die Türken hatten gesehen, wie Paasch mehrere Türken im Kampf niedergehauen hatte. Sie legten zuerst zwei Staken in Form eines Kreuzes übereinander, spieen dies Kreuz an und wollten Paasch speien. Paasch aber, der wieder vom Pferde losgebunden war, von dem man sich keines Widerstandes versah, schlug jeden Türken, der das Kreuz anspie, ritterlich hinter die Ohren, bis man ihn wieder die Hände und Füße zusammenband. Nun wurde er mit Messern und Dolchen gestochen, um ihn zum Anspeien des Kreuzes zu bewegen, und als das Alles nichts half, nagelte man ihm beide Hände über den Kopf an einen Baumstamm fest und wollten ihn mit Peitschenhieben, Stockschlägen und beigebrachten Wunden zwingen, den Namen Muhammed auszusprechen. Aber so oft man ihm diesen Namen vorsprach, sagte er: „Jesus Christus“. Da entschlossen sich die Feinde Christi, zu seinen Füßen ein Feuer anzuzünden und ihn so entweder zum Verleugnen zu bringen, oder ihn unter Feuerqualen sterben zu lassen. Da nun Paasch sah, daß sein Ende nahe war, so betete er mit andächtiger Stimme ein Vaterunser und dann den Glauben, und der Herr gab dem tapferen Kriegsmann solchen Frieden ins Herz, daß er sogar für seine Mörder beten konnte, wie der Herr gethan und der heilige Stephanus. Raub aber hatte er ausgebetet, so wurde er mit so hoher, himmlischer Freude erfüllt, daß er sich nicht enthalten konnte, mit mächtiger, alles übertönender Stimme den alten, herrlichen Passionsgesang anzustimmen: „O Lamm Gottes, unschuldig für uns am Kreuze geschlachtet u. s. w.“ Eben hatte er den 3. Vers zu Ende gesungen und mit den Worten: „Gieb uns deinen Frieden, o Jesu, Amen“, geschlossen, da ertönte draußen vor dem Walde heller Trompetenklang, deutsche Reiter brachen in den Wald, die Türken stoben auseinander und mit Stammen sahen die Reiter den angelegtesten Paasch und das Feuer zu seinen Füßen. Sie machten ihn eilends los und ohnmächtig fiel er in ihre Arme. Nachdem sie seine vielen Wunden verbunden, ihn gereinigt und mit Kleiden versehen hatten, kam er wieder zu sich und seine erste Frage war: „Wie hat Gott euch gerade

zur rechten Stunde hergesandt?“ Sie antworteten: „Wir waren zur Verfolgung der Türken ausgesandt, da hörten wir im Walde den Gesang: „O Lamm Gottes, unschuldig.“ Das ist ein Christ riefen wir, und jagten hinein in den Wald; das Lamm Gottes, dem du vertrauest, hat dich errettet.“ Sie brachten nun Paasch nach Belgrad. Die Geschichte kam vor die Ohren des Prinzen Eugen, der ließ ihn auf's Beste verpflegen, besuchte ihn selbst einige Male und freute sich an seinem kindlichen, einfältigen Glauben, und schickte ihn dann, da er zum Kriegsdienste nicht mehr taugte, in's Vaterland zurück. Er hat noch 10 Jahre in der Gemeinde auf Paaschen-Hof in Bönstorf, aus welchem er stammte, gelebt, zur Stärkung der Gemeinde im Glauben, und im Jahre 1728 ist er im Glauben gestorben, nachdem er abermals gesungen: „O Lamm Gottes, unschuldig!“ Das war auch ein Bekenner.

### Kraft des gläubigen Gebets.

Ein wohlhabender Bauer in einem Dorfe in Hinterpommern lebte in einem rohen und wüsten Leben schon seit langer Zeit, zu großem Gram und Kummer seiner Frau. Das häusliche Leiden trieb sie, Hilfe zu suchen, wo solche allein zu finden ist. Sie kehrte sich von ganzem Herzen zum Herrn und sowie sie Friede gefunden für ihre arme Seele, so lag ihr nichts so sehr am Herzen, als auch ihren Mann gerettet und selig zu wissen. Sie sprach wohl manchmal zu ihm, wenn er nüchtern war, von dem Einem, was Noth thut, aber da er sie stets rauh abwies und schlecht behandelte, wenn sie von Gott und Gottes Wort aufing zu reden, so hörte sie ganz auf, mit ihm über seinen Zustand zu sprechen. Sprach aber um so häufiger und dringender mit Gott darüber, und es wollte mitunter scheinen, als ob ihr Mann umkehren und sich ändern würde, bis er leider wieder den Versuchern, die ihn lockten, und den bösen Buben in die Hände fiel und von Neuem nur noch tiefer in sein altes Elend sank. Sie hatte die Gewohnheit, des Nachts, wenn sie schlaflos lag, leise aufzustehen, um ihren Mann nicht zu wecken, dann auf ihre Kniee zu fallen und Gott recht brünstig um die Erweckung desselben anzuflehen und ihr Herz war dann so voll, daß Mund und Auge übergingen und daß das leise Herzensgebet unwillkürlich lautes, heftiges Ringen mit dem Herrn wurde um die Seligkeit ihres armen Mannes. Beruhigt und erquickt legte sie sich dann nach solchen Herzensergüssen wieder zur Ruhe. Aber nicht selten ereignete es sich, daß ihr Mann sie gehört hatte und, wenn er betrunken nach Hause kam, sie deshalb verhöhnte und sagte: „Sieh mich an, du Betschwester, sieh mich an; siehst du, das ist die Erhörnung deines Gebets!“ Und dann fing er an, sie und sich, den Prediger und das Wort Gottes und Alles zu verwünschen. Ach, das that ihr weh, und schnitt der armen Frau manche tiefe Wunde ins Herz. Und so ging es lange fort. Und doch hatte sie ihn so lieb und gedachte oft der ersten Zeit ihrer Ehe und wie sie sich mit ihrem großen Besitze so ganz vertrauensvoll ihm hingegeben hatte. — Manche andere würde lässig und träge geworden sein im Gebet und im Glauben schwach; sie hielt treulich aus, glaubte den Verheißungen der Schrift und zweifelte nicht, daß der Herr ihr Gebet erhören werde zu Seiner Zeit.

Da war ihr nun einst eine Geschichte vom alten Fritz erzählt worden. Der König steht in Potsdam an einem trüben, schneigen, kalten Winterabend am Fenster in seiner warmen Stube und sieht, wie vor seinem Fenster der Soldat auf seinem Posten immer lustig auf-

und abschreitet, um sich seine Glieder warm zu erhalten. Die Zeit der Ablösung kommt, aber der Posten wird nicht abgelöst; derselbe Mann bleibt ruhig stehen. Der König wird aufmerksam, und da er eine Unordnung oder Pflichtvernachlässigung vermutet, so schiebt er hin und läßt den Soldaten rufen. Der Soldat erscheint; ein schmucker, junger Bursche mit militärischem Anstande tritt vor den König. „Hör er mal, was heißt das, er hat ja 2 Stunden ausgestanden und ist nicht abgelöst worden, was hat das zu bedeuten?“

„Halten zu Gnaden, Ew. Majestät,“ war die freie, aber zugleich demüthige Antwort des Soldaten, „mein Vetter sollte mich ablösen; da er aber noch ein blutjunger Mensch ist, und schwach und krank gewesen und der Sohn einer armen Wittwe, so habe ich mir die Erlaubniß ausgebeten, in diesem kalten Wetter für ihn stehen zu dürfen.“

Der König, dem das gefiel, war freundlich und sagte: „So, so! Also für seinen Vetter schultert er! Nun, wo ist er denn her, und wie geht's zu Hause?“ Und wie der König so nach Allem fragt, so faßt der junge Bursch sich den Muth und erzählt ihm, wie sein Vater kürzlich in große Noth gekommen, dadurch, daß ihm sein Brauner gestorben sei und nun könne er gar nicht mehr sein Feld bestellen. Darauf erwiderte der König: „Das ist schlimm, daß ihm sein Brauner gestorben ist, Braune kann ich ihm nicht geben, die hab ich nicht; aber Fische hab ich. Hier nehme er, schick er die seinem Alten, daß er sich wieder einen Braunen kaufe!“

Diese Geschichte hatte die Bauerfrau unlängst erzählen hören, sie war ihr aber weiter nicht wichtig geworden. Nun ereignete es sich, daß wieder die Zeit herankam, wo sie mit ihrem Manne nach gewohnter Weise zum heiligen Abendmahl zu gehen pflegte. Ihm war es nichts, als eine hergebrachte Sitte, die er noch aus dem Waterhause mitgenommen und nicht hätte abwerfen können oder mögen; für sie aber hatte schon seit Jahren das heilige Abendmahl die vollste Bedeutung und Wichtigkeit erhalten und an ihrem Herzen seine ganze Kraft ausgeübt. Wie sie nun an der Seite ihres Mannes sich dem Tische des Herrn nähert und von innigem Mitleid über seinen Zustand erfüllt ist, an alle ihre Gebete denkt und die reichen Verheißungen ihres Heilandes, daß Er geben will denen, die da bitten; da kommt ihr mit einem Mal die Geschichte, die sie vom alten Fritz halte erzählen hören, ins Gedächtniß zurück und in unerschütterlichem Glauben spricht sie in ihrem Herzen: „O mein Herr und mein Gott, kann ein irdischer König so gnädig sein und so reiche Gaben geben, wenn er bloß von irdischer Noth hört, ohne daß er einmal gebeten wird, so wirst Du, der du ein König aller Könige bist und so gerne Gnade erweist und Gebete erhörst, mir ja auch geben, warum ich dich schon so lange gebeten habe, den fehlichsten Wunsch meines Herzens, die Befehlung meines ungläubigen Mannes.“ Nachdem sie so geflehet, geht sie voller Glauben zum Altar, und gestärkt und gekräftigt geht sie mit ihrem Mann nach Hause. Kaum sind sie ins Zimmer getreten, so fällt er ihr weinend um den Hals und sagt: „Liebe Frau, deine Gebete sind erhört; hinfort gehe ich mit dir, und vereint wollen wir dem Himmel zugehen. Der Herr hat mich zu sich gezogen und aus lauter Güte errettet. Er hat mir alle meine Sünden vergeben und nun vergieh auch du mir, was ich gegen dich gesündigt habe.“ Und nun fielen sie beide auf ihre Kniee, lobten und dankten Gott, und es war Freude im Himmel unter den Engeln vor dem Angesichte Gottes, denn ein armer Sünder hatte sich bekehrt und eine Men-

schenseele war gerettet worden. Und welche Gefühle des Dankes und der Freude, des Lobes und Preises bewegten das Herz der armen Frau!

Dies ist eine wahre Geschichte, die ich von glaubwürdigen Zeugen gehört habe und dir, lieber Leser, hier zur Glaubensstärkung und Nachahmung wieder erzähle. Gehe hin, thue desgleichen, bete nur recht dringend und unaufhörlich für deinen ungläubigen Mann, deine ungläubige Frau, deine ungläubigen Kinder oder Eltern, oder Verwandte, bete im Glauben und halte an im Gebet und ermüde nicht; kann der ungerechte Richter erhören, so wird doch wohl der gerechte Gott im Himmel noch viel eher erhören, so du gläubig und kindlich zu Ihm stehst und harrest auf Seine Antwort.

(Sonntagsbote.)

## Die Waife.

Ein Bild aus dem Arbeiterstande.

(Fortsetzung.)

Die Dienstzeit des jungen Dettmann war zu Ende, und er trat nun in die Reserve ein. Nach seiner Entlassung vom Militär arbeitete er in der Fabrik zu Lauken und traf nur am Sonnabend nach Eintritt der Feierstunde mit seiner Verlobten bei seinen Eltern zusammen. Am 15. October war Louisens Dienstjahr zu Ende, und wir nahmen sie nun zu uns, damit sie Zeit hätte, an ihrer kleinen Ausstattung zu arbeiten. Der alte Dettmann hatte sich in seinen langen Dienstjahren als Fabrikarbeiter soviel erspart, daß er sich in dem der Fabrik nahe belegenen Dorfe L. eine kleine Kathe für einige hundert Thaler als Nubehitz für sein Alter hatte ankaufen können. Diese Kathe wurde jetzt zur Aufnahme seiner Kinder bestimmt. Es gereichte mir zur besonderen Freude, die Wohnung für mein Pflegekind nach Kräften einrichten zu helfen. Da wurde nun geiebt, geweißt, gewaschen und gesäubert. Vor dem Hochzeitstag wurde das Haus- und Küchengerath hineingebracht, das Stübchen geheizt, mit Tannen und Blumentöpfen geschmückt und überhaupt zur Aufnahme des jungen Paares bereitet. Der Bräutigam hatte sich von seinem Verdienst einen schwarzen Anzug gekauft; der Braut war, nach ihrem Wunsche, ein dunkles Wollekleid, ein Geschenk ihrer Pflegenutter, als Brautkleid angeschafft. Das war aus dem Grunde geschehen, weil das Kleid auch in späteren Jahren ein Festkleid sein, und namentlich zur Feier des heiligen Abendmahls angelegt werden sollte. Der übrige Brautputz bestand in einem einfachen, kleinen, weißen Halskragen und einem Myrthenkranz. Die Trauung fand gleich nach dem Gottesdienst des zweiten Ostersfeiertages statt.

Nach der Trauung wurde in meinem Hause ein schlichtes Hochzeitsmahl gehalten, und am folgenden Tage hielt das junge Pärchen seinen Einzug in die zu ihrem Empfange hergerichtete Wohnung. Louise wußte ihrer Freude und ihres Erstaunens über all die hübschen Sachen kein Ende. Besonders gerührt war sie über ein Geschenk der Frau Oberamtmann M., eine Nähmaschine der neuesten Art, die am Tage vor der Hochzeit angekommen und von uns in aller Stille in die Wohnung der jungen Eheleute geschafft worden war.

Aber noch eine Ueberraschung stand Marie bevor. Einige Tage nach der Hochzeit kam nämlich ein Brief an mich von dem Müllergersteln, der in jener Nacht den Raubversuch in des Oberamtmanns Hause gemacht hatte. Er war um der Entdeckung zu entgehen nach Amerika entwichen. Dort hatte er zuerst bei dem Bau-

einer Eisenbahn Arbeit gefunden. Dann hatte er in der Gegend von Neu Ulm Minnesota einen Hausirhandel angefangen mit Schnitt-, und allerhand Kurzwaaren. Ein Prediger, mit dem er einmal eine Strecke reiste, hatte ihm ernstlich ins Gewissen geredet; er hatte dann angefangen die Kirche zu besuchen, und es war bei ihm zu einer ersten Umkehr gekommen. Nun wußte er aber, daß auf Louise der Verdacht der Theilnahme an dem Einbruch gelenkt worden war; denn er hatte selber mit Caroline die Verdächtigung durch jenen Zettel ausgeheft, zum Theil aus Rache für die Zurückweisung, die er erfahren hatte. Jetzt hielt er es für seine Pflicht, alles, was in seinen Kräften stand, zu thun, daß Louise von diesem Verdacht gereinigt werde. Er legte also ein ausführliches Geständniß ab über den Einbruch, zu dem Carolina beihilflich gewesen sei, bat, dies sein Bekenntniß sowohl Louise als dem Herrn Oberamtmann mitzutheilen, und legte einen Hundertthalerschein bei mit der dringenden Bitte an Louise, dies als ein geringes Schmerzensgeld von ihm anzunehmen. Dem Herrn Oberamtmann dürfe er so etwas nicht anbieten; doch lasse er auch diesen wie Louise inständig um Verzeihung bitten, und ich möchte ihn doch, sobald die Gewährung dieser Bitte erfolgt sei, davon in Kenntniß setzen. — Wir alle waren über diesen Brief hoch erfreut. Ich schrieb in den nächsten Tagen an den Herrn Amtmann und legte das Bekenntniß und die Bitte des reumüthigen Sünders bei, konnte auch bald darauf diesem die Nachricht, welche er sich erbeten hatte, zustellen.

Was aus jener Caroline geworden ist, haben wir nie erfahren. Sie war verschollen. Aber ein anderes verirrtes Schäflein hat der Hirte unserer Seelen, wie wir später erfahren haben und ich hier gleich berichten will, herumgeholt. Es ist der Sohn des alten Buchhalters in Lauken. Er war es gewesen, der die Unterredung mit der Tochter des Lumpenverkäufers am Abend vor dem Einbruch in Lauken, am Fenster gehabt. Er war es gewesen, der seinem alten Vater am Abend des Brandes den Geldbeutel entriß. Sein Vater hatte ihn erkannt, aber geschwiegen. Den Einbruch aber hatte nicht er, sondern der bewußte russisch-litauische Ziegler vollführt, der dann auch aus Rache für die Vereitelung des Anschlags durch Louise den Mordplan gegen Louise geschmiedet hatte, an dessen vollständiger Ausführung ihn der junge Dettmann gehindert hatte. Mit diesem seinem Vater abgenommenen Gelde war der Sohn des Buchhalters glücklich nach Amerika entkommen. Dort hatte, als sein Geld bald verzehrt war, das Schicksal des verlorenen Sohnes ihn erreicht, und ein Farmer hatte ihn, von der Stadt zurückgehend, gefunden, wie er verstmachtet am Wege dazugelegen. Er hatte ihn, da er Arbeiter brauchte, mit sich genommen, und der junge Mann, seine Noth als Vergeltung Gottes betrachtend, hatte, als er in des frommen Farmers Hause aufgenommen war, an seine Brust geschlagen mit dem Rufe: „Gott sei mir Sünder gnädig!“ Darauf hatte er den Unterricht der Kinder bei dem Farmer und seinen Nachbarn übernommen und nebenbei noch andere Arbeiten verrichten müssen. Von Branntweintinken hatte bei ihm schon lange nicht mehr die Rede sein können, und so war es ihm gelungen, diesen Laster ganz zu entsagen. Er hatte bald nach seiner Aufnahme beim Farmer an seinen Vater geschrieben und demselben ein reuiges Bekenntniß abgelegt. Jetzt ist er der Schwiegersohn jenes Farmers. Er hat den Vater, der vor kurzem gestorben ist, in seinen alten Tagen reichlich versorgt bis an sein Ende.

Unsere jungen Eheleute in L. waren sehr glücklich. Der Mann arbeitete in der Fabrik und verdiente hü-

sches Geld. Sie lebten glücklich wie Kinder. Louise trug an jedem Arbeitstage ihrem Gustav das Mittagessen in die Fabrik und besuchte dann immer ihre Schwiegereltern. Sonntags kamen die jungen Leute regelmäßig zur Kirche und besuchten uns vor Beginn des Gottesdienstes. Wir hatten unsere rechte Freude an dem glücklichen Paare. Der gefürchtete Krieg gegen Dänemark brach aus; aber das Glück der jungen Eheleute wurde dadurch nicht getrübt, indem das Armeecorps unserer Provinz, zu welchem Gustav Dettmann gehörte, nicht mit in das Feld rücken durfte. Ich war inzwischen, da das Einkommen meiner Stelle in Ostindien durch die Anlage einer neuen Kirche, zu welcher ein Theil unserer Gemeinde geschlagen wurde, geschmälert worden war, nach Langheim versetzt worden, wo man mir das Rectorat verliehen hatte. Obwohl ich wieder in meine frühere Heimath zurück kam, wurde mir der Abschied von Ostindien, wo ich so viel Liebes und Gutes erfahren hatte, doch sehr schwer. Louise war beim Abschiede von mir und den Meinen gar sehr betrübt, und nur die Aussicht, sich in späterer Zeit in der Nähe von Langheim ansiedeln zu können, gereichte ihr einigermaßen zum Trost. Es dauerte längere Zeit, bis es ihrem Ehemann gelang, sie wieder heiter zu stimmen. Wenn sie aber am Sonntage in der Kirche den Ton der Orgel vernahm, brach sie immer in Thränen aus. Solches geschah auch, wenn sie an der Präcentorwohnung vorüberging. In ihrem Stübchen durfte an der von uns getroffenen Einrichtung nichts geändert werden. An jedem Sonntage war der Fußboden ihres Stübchens zur Erinnerung an ihren Einzug in dasselbe mit gehackten Tannenästchen angestrent, wie sie es damals gefunden hatte. Gustav war ein musterhafter Ehemann. Er unternahm nie etwas, ohne es mit seiner Louise zu besprechen. Diese wiederum verschmähte die an vielen Frauen gepriesene Art, den Mann durch allerlei angewandte List für ihre Absichten zu gewinnen und sich so allmächtig der Herrschaft über ihn zu bemächtigen. Dazu hatte sie ihren Mann viel zu lieb.

Noch einmal trübte sich der Lebenshimmel unserer Louise. Das war, als der Krieg gegen Oesterreich ausbrach. Gustav Dettmann wurde einbeordert, und ich war um Louise's willen sehr besorgt. Ich war zu ihr geeilt, um ihr in ihrem Schmerz mit Rath und That beizustehen. Sie sagte: „Wir haben diese wenigen Jahre so viel Barmherzigkeit von Gott erfahren, wir sind so glücklich gewesen, daß es doppelt sündlich wäre, jetzt, wo es nicht nach unsern Wünschen geht, zu verzweifeln. Gott weiß, wie ich Gustav liebe, und wie mein Gebet und meine Sorge um sein Leben ihn begleiten werden; aber der gnädige Gott wird uns ja nicht mehr auferlegen, als wir tragen können. Nicht wahr, mein Gustav?“

Der junge Mann bezwang sich gewaltig, um nicht schwach zu erscheinen und den Schmerz seiner Gattin dadurch zu vermehren. Als er reisefertig vor seiner Louise stand und ihr stumm in das treue Auge schaute, da sah ich, wie es um seinen Mund zuckte. Ich wollte die Beiden allein lassen; aber Gustav hat mich, zu bleiben. Er kniete an der Wiege, worin sein Kind lag, und küßte es lange. Sie erhob ihn! „Gustav,“ sagte sie, „laß uns scheiden wie Christen!“ Als er sie zum Abschied umarmen wollte, legte sie ihr Haupt an seine Brust und sagte: „Mein Gustav, ich liebe dich ja so sehr. Sollte ich zum letzten Mal an deinem Herzen ruhen, dann soll mich der Gedanke trösten, daß wir uns wiedersehen werden, wo es keinen Krieg und keine Trennung gibt.“

Er hielt sie längere Zeit in einem Thränenstrom

in seinen Armen. Dann machte er sich mit den Worten los: „Wir sehen uns wieder, hier oder dort.“ Und mir schnell die Hand reichend eilte er hinaus und hatte bald eine Strecke im schnellen Marsch zurückgelegt. Von nun an war Louise das starke Weib, das, seine Sorgen auf Gott werfend, sich den täglichen Pflichten wieder mit allem Eifer hingab.

Gustav hatte zu wiederholten Malen geschrieben, daß er noch in kein Gefecht gekommen war. Seine kurzen Briefe waren ein rührender Ausdruck zärtlicher Gattenliebe, aber immer darauf berechnet, seine Louise zu beruhigen. Vielleicht hatte er ihr die Todesgefahren, worin er bereits gewesen, verschwiegen. Auch hat die feindliche Kugel ihn nicht verschont: sie traf ihn in der mörderischen Schlacht bei Sadowa. Es war ungefähr acht Tage nach dieser Schlacht, da erhielt ich einen Brief von einem Lazarethgehilfen aus dem Lazareth zu... worin Gustav's schwere Verwundung mitgetheilt und neben vielen Grüßen des Verwundeten auch die Bitte an mich gerichtet wurde, Louise seine Lebensgefahr zu verschweigen. Ich eilte zu Louise hin. Als ich bei ihr eintrat, fand ich sie in Thränen, ihr Kind auf dem Schooße haltend. „Ich weiß Alles,“ sagte sie. „Wäre er leicht verwundet, er hätte selbst geschrieben. Außerdem steht er ja in der Zeitungsliste unter den schwer Verwundeten.“

Ich wollte ihr nun nicht verhehlen, was ich wußte. Die Kugel war in die rechte Seite des Brustkastens eingedrungen und hinten wieder herausgegangen. Es ist die Verwundung, welche später in unserer Gegend viel von sich reden gemacht hat. Louise weinte reiche Thränen. Als ich sie ermahnte, sich in Gottes Willen zu fügen, sagte sie: „Ja, ja, wenn er stirbt, will ich ja nicht klagen. Ich will dann glauben, daß mein Gott es so gewollt. Aber weinen darf ich doch, nicht wahr, mein lieber Vater?“

Als ich sie fragte, ob sie gebetet habe, antwortete sie: „Ach ja — was hätte aus mir werden sollen, wenn ich nicht hätte beten können?“ Darauf sagte sie: „Ach, lieber Vater, ich möchte doch so gern bei ihm sein.“

„Das geht nicht, mein Kind,“ sagte ich. „Uebri-gens ist er ja im Lazareth gut aufgehoben. Nicht einmal schreiben sollst du ihm jetzt.“

Sie sah es ein. Darauf fragte sie: „Hoffen Sie, mein Vater?“

Ich erwiderte, daß es weise sei, sich aufs Schlimmste gefaßt zu machen. Sie sah mich plötzlich erbleichend an, und ich beeilte mich zu sagen: „Nein, nein, mein Kind, ich habe dir Alles gesagt, was ich weiß. Ich bin nicht ohne Hoffnung, aber ich will in dir nicht zu viel Hoffnung erwecken.“

Sie gab mir Recht. Vange Tage und Nächte hat sie seitdem verlebt. Aber sie sind ihr auch zum großen Segen geworden; denn sie hat in dieser Zeit erst die Macht des Gebets kennen gelernt, und seit dieser Zeit es erst in ihrem Herzen erfahren, welch ein köstliches Ding es ist, dem Herrn Dank zu sagen.

(Schluß folgt.)

### Es ist ein Gott!

Ein ungläubiger Franzose, ein gelehrter Mann, machte einmal, in Begleitung eines arabischen Führers, eine Reise durch die große afrikanische Wüste Sahara. Mit Verachtung bemerkte er, daß sein Führer zu gewissen Zeiten auf den brennenden Sand niederkniete, um seinen Gott anzurufen. Und so gewissenhaft ver-richtete derselbe sein Gebet, daß er sich durch kein Hinterrück davon abhalten ließ. Tag um Tag verging, und

nie versäumte der Araber sein Gebet. Zuletzt, eines Abends, als sich derselbe eben von seinen Knien erhoben hatte, fragte ihn der Aferphilosoph mit spöttischer Miene: „Woher weißt du denn, daß es einen Gott gibt?“ Verwundert richtete der Araber seine Augen eine Zeit lang auf den Spötter, und sagt darauf in ernstem Tone: „Woher weißt du, daß ein Mensch und nicht ein Kameel letzte Nacht in der Dunkelheit an meinem Zelte vorbeigegangen ist? Aus den Fußstapfen, nicht wahr? Und nun siehe,“ — fügte er hinzu, indem er mit der Hand nach der Sonne zeigte, die eben ihre letzten Strahlen über die einsame Wüste warf, — „d e r Fußstapfen ist nicht von einem Menschen.“

A. P.

### Eine Predigt wider das Lügen.

Die hat einmal eine geringe Magd ihrer vornehmen Herrin gehalten, ohne es selbst zu wissen und zu wollen, und hat sie nicht vergeblich gehalten.

Die Frau Professorin war eine feine Frau, fein von Bildung und Sitte, aber sie lag, natürlich nur ab und an und auch dann niemals grüßlich; nein, immer nur in guter Absicht, wie sie der Magd versicherte, die ihr dabei helfen mußte. Galt es doch meistens dem gestrengen Ehegatten, der leicht zornig werden konnte, allerlei Verdruß zu ersparen, und ohne ein bißchen Lügen gieng das nimmer. Ein Glück war's freilich, daß es sich dabei nicht um große weltgeschichtliche Ereignisse handelte; sonst möchte sich in die Geschichte unserer Zeit, die der Herr Professor gerade unter der Feder hatte, leicht mancher Irrthum eingeschlichen haben, der für immer unaufgeklärt geblieben wäre.

Die getreue Magd wurde aber doch eines Tages ihres Dienstes entlassen, beiläufig gesagt, wegen ihres abscheulichen Lügens, das die Frau Professorin nicht länger ertragen konnte. Als nun die junge unerfahrene Nachfolgerin zum ersten Male unter Anleitung der Hausfrau die Studirstube reinigte, da geschah es, daß die Beiden in ihrem Eifer das Dintenfaß über den neuesten Bogen obbemeldeter Chronik ausgossen.

O weh, Marie! davon darf der Herr Professor nichts erfahren. Geschwind das Papier in den Ofen! und wenn er dann fragt, so sagst du, du hättest solch Schriftstück hier auf dem Tische gar nicht bemerkt. Dann wird er denken, er habe es in seiner Zerstretheit verlegt oder verloren.

Marie stand anfänglich da wie erstarrt. Dann aber schossen ihr die Thränen in die Augen, und aus den bebenden Lippen brach hervor: Nein, Frau Professorin, lügen kann ich gewiß und wahrhaftig nicht. — Aber Kind, bedenke doch, der Herr Professor wird sehr böse werden.

Nun, den Kopf wird er mir nicht abreißen, wenn ich die Wahrheit sage; wenn ich aber lüge, so kostet es mir meine Seele. Sagt der Herr Christus doch: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten und die Seele nicht mögen tödten; fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle.“

Das war eine Predigt, kurz genug, aber auch bündig genug, nicht meditiert und nicht memorirt, auch nicht aus dem Kameel geschüttelt, sondern unwillkürlich aus dem innersten Herzen hervorgebrungen. Und das Amen hat ihr auch nicht gefehlt. Der Mund der die Predigt gehalten, brauchte es nicht noch hinzuzufügen, denn es klang aus jedem Worte gar deutlich und vernünftig heraus. Aber auch in dem Herzen der Zuhörerin siug es offenbar an sich leise zu regen. Still und

stumm hielt sie das verunglückte Papier in ihren Händen, während die Magd das übrige Unheil beseitigte; dann legte sie es mitten auf den Tisch und sagte: du hast Recht, die Wahrheit braucht sich nicht zu fürchten; geh nur getrost in die Küche und sieh nach der Suppe; ich will hier schon Alles in Ordnung bringen.

Als nun der Professor heimkehrte, da hat die Frau Professorin die ganze und volle Wahrheit — doch nicht gesagt, denn sie hat die Schuld so ziemlich vollständig auf sich allein genommen. Der Professor aber hat richtig weder der Frau noch der Magd den Kopf abgerissen, hat vielmehr die betäubten Herzen mit der Versicherung beruhigt, was da auf dem Papier gestanden, das seien lauter Lügen gewesen, wie es sich ihm herausgestellt habe, und Lügen verdienen nichts Besseres, als aus der Welt geschafft zu werden, und dazu sei die Dinte ein anerkannt probates Mittel.

Das Dintensaß hat die Frau Professorin wieder gefüllt, um es dann sofort selbst zu gebrauchen. Denn sie hat alsobald ihre Bibel herbeigeht, hat die Feder zur Hand genommen und den Spruch Matth. 10, 28 kräftig unterstrichen.

Marie ist noch immer bei ihr im Dienst, aber nicht um zu predigen.

### Zengniß für das Christenthum.

Man erzählt, daß ein Banquier in Virginien, welcher sich rühmte der Präsident eines Vereins von Ungläubigen zu sein, durch einen Wald in Kentucky reiste, der von Räubern nirsicher war. Er verirre sich, und während er den Weg suchte, überfiel ihn die Nacht. Das beunruhigte ihn sehr, denn er hatte eine beträchtliche Summe in Banknoten bei sich. Da bemerkte er in einiger Entfernung ein Licht, dem er sich zitternd näherte, und eine Strohhütte fand, an der er anklopfte. Eine Frau öffnete ihm und sagte ihm, daß ihr Mann auf der Jagd wäre, aber bald zurückkommen und ihm gern ein Nachtquartier geben würde. Er war nichts weniger als beruhigt, indessen band er sein Pferd an und trat ein. Bald kam der Jäger an, bedeckt von einem Renntierfell und verummant von einer Klappe von Bärenfell, welche ihm das Aussehen eines wilden Thieres gaben. Der Banquier griff an seine Tasche um sich zu versichern, daß seine Pistolen für den Fall der Noth bereit wären. Man schlug ihm vor, sich zu legen, aber er antwortete, daß er es vorziehe, die Nacht bei dem Feuer sitzen zu bleiben. Man drang in ihn, aber vergebens, seine Bangigkeit wuchs immer mehr. Wohlau, sagte endlich der Jäger, wenn ihr euch nicht legen wollt, so will ich euch nicht weiter zureden; aber ehe ich mein Bett suche, setze er hinzu, die Hand nach einem Fach ausstreckend, will ich meine Bibel nehmen und nach Gewohnheit ein Kapitel daraus lesen. Augenblicklich fühlte der Ungläubige, wie sein Schrecken einer lieblichen Sicherheit Platz machte; die Bibel überzeugte ihn, daß er nicht bei einem Räuber war, er kniete nieder, um das einfache Gebet seines Wirthes mitzubeten. Von da an hörte er auf, die Bibel anzugreifen, er wurde ein aufrichtiger Christ, und erzählte öfter diese Geschichte, um die Thorheit des Unglaubens zu beweisen.

(Ver. d. franz. Bibelg.)

### „Christi Blut und Gerechtigkeit.“

Der bekannte württembergische Prälat Bengel hatte einstmal all seine Glaubensfreudigkeit verloren. Er war irre geworden an seiner Gotteskindschaft, an seinem ganzen persönlichen Verhältniß zu seinem Erlöser, er

konnte nicht mehr beten und versank in Zweifelnmuth und tiefe Traurigkeit. Seine Sünden quälten ihn und er konnte der Vergebung im Blute Christi sich nicht mehr getrösten. In diesem traurigen Zustand ließ er eines Abends einen jungen Klosterknecht zu sich rufen, einen 15jährigen Knaben, und sagte zu ihm: „Kind, bete mit mir, ich kann nicht mehr beten.“ Der Knabe wußte in dieser überraschenden Lage nichts anderes, als den bekannten Vers, welchen seine Mutter von frühesten Kindheit an ihn hatte beten lernen:

„Christi Blut und Gerechtigkeit,  
Das ist mein Schmutz und Ehrenkleid,  
Damit will ich vor Gott bestehn,  
Wenn ich zum Himmel werd' eingehn.“

„Ja und Amen“, sprach der Prälat mit bewegten Herzen. Sein Glaube richtete sich an diesen Worten wieder auf, und er ward wieder fröhlich in seinem Gott.

### Kirchliche Nachrichten.

Am 13. Jan. wurden Prof. Frank als Professor der Theologie am Seminar zu Columbus und Prof. Schodde als Professor der lateinischen Sprache an dem College der Ohio-Synode ebendasselbst feierlich eingeführt.

Später ging der Verwaltungsrath der Anstalten in Sitzung und erwählte für den Lehrstuhl der systematischen Theologie, der durch Prof. Lehmanns Tod vacant geworden war, den langjährigen Kollegen des Entschlafenen, Prof. Loy. Für die durch diese Wahl vacant gewordene zweite Professur wurden zwei Candidaten aufgestellt; doch entschloß der Verwaltungsrath, die Wahl auf eine im März abzuhaltende Versammlung zu verschieben, um auf diese Weise Zeit zu weiterer Ueberlegung zu gewinnen und auch andern Gelegenheit zu Nominationen oder Rathschlägen zu geben. Mittlerweile wird Prof. Schütte wie bisher seit Prof. Lehmanns Erkrankung einen Theil der Arbeit am Seminar versehen.

Für das vacante Präsidium der Anstalten wurde ebenfalls Prof. Loy erwählt; doch hat derselbe bis jetzt sich weder für noch gegen die Annahme des Postens entschieden. G.

Gouverneur Smith von Wisconsin sagt in seiner Jahresbotschaft, deren Zusendung an uns wir hier dankend erwähnen:

„Es besteht ein gesunder Wettstreit, nicht unfreundliche Eifersüchtelei zwischen den öffentlichen und den Privatschulen Wisconsins. Die Freunde und Förderer beider erkennen, daß das Feld weit genug ist für alle.“

Gott gebe, daß dies die Sprache unserer Gouverneure bleibe, daß somit auch fernerhin unsere Schulen, besonders unsere Gemeindschulen, unter ihnen ein ruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit! G.

Der Werth des gesammten Kirchenguthums im Staate Wisconsin beläuft sich auf die Summe von \$5,696,090.00.

Die amerikanische Türkei erweitert ihr Gebiet. Der Gouverneur von Idaho macht in seiner Jahresbotschaft die Legislatur darauf aufmerksam, daß die Viehwilderei aus Utah nach Idaho verschleppt werde und hier rasch um sich greife. Er spricht die Hoffnung aus, daß die Legislatur Maßregeln ergreifen werde, diesem

Gang der Dinge Einhalt zu thun, auch solche, die als Apostel der Polygamie auftreten, zur Strafe zu ziehen.

Man sieht, die Grenzlande in Utah fängt an, der Nachbarschaft recht unbequem zu werden. Von den 32,611 Einwohnern Idahos soll etwa ein Viertel aus Mormonen bestehen. Auch in New Mexico und Arizona zählen sie schon nach Tausenden. Was das noch geben wird? G.

Die Trennung der Kirche vom Staat wird in Deutschland und der Schweiz schon lange von entschiedenen Protestanten u. vielen Katholiken ernstlich begehrt und angestrebt. In der Schweiz, resp. Genf haben die Radikalen, d. h. das unkirchliche Element, die Verwirklichung durch Opposition vereitelt. Diese schätzen als Grund ihrer Handlungsweise vor: „Wir haben jetzt schon zu viele Kirchen, aber lösen wir die Kirche vom Staate, dann werden die Kirchlein der verschiedensten Sektens wie Pilze unter uns erstehen — und wir haben Amerika und England mit der strengen Sonntagsfeier auf dem Nacken.“ Die Kirchlichgesinnten hofften, mit Hilfe der Radikalen, die anfänglich die Trennung verlangten, auf die Erfüllung ihres Wunsches — aber siehe da, die Religionslosen befürchteten — und stimmten gegen Trennung. (Pilger.)

Ernstlicher als in Deutschland und in der Schweiz scheint man in Frankreich mit dem Gedanken an eine Trennung der Kirche vom Staat umzugehen. Die Sache wird, wie man hört, schon in amtlichen Kreisen besprochen, ja Zeitungen wollen wissen, daß schon die nächste französische Generalversammlung über den Gegenstand verhandeln wird. G.

Die sogenannten *Alt-katholiken* in Deutschland, die man vielfach als halbe Protestanten ansieht, haben bei Gelegenheit des Censuses, der zu Ende des jüngst verfloffenen Jahres im deutschen Reiche aufgenommen wurde, gezeigt, wohin sie sich zählen. Der Census vertheilt die ganze Bevölkerung des Reichs unter drei Rubriken als *Katholische*, *Evangelische* und *Juden*. Der altkatholische Bischof Reinkens erließ nun an alle seine Gemeinden die Aufforderung sich als *Katholiken* einzuschreiben, und dieser Weisung wurde Folge geleistet. G.

Die Hermannsburger Mission hat im letzten Missionsjahr guten Erfolg gehabt. Ihre Einnahme war größer als jemals zuvor. Insgesamt betrug dieselbe \$72,096.50, darunter \$3559 Reingewinn aus der Anstaltsdruckerei und Buchbinderei. Die Gesamtausgaben waren \$66,903.25, so daß ein Ueberschuß von \$5193.25 da ist. Das ist jedenfalls eine ungewöhnliche Sachlage bei kirchlichen Unternehmungen. (Zeuge d. Wahrh.)

Auch die alte dreitausendjährige Stadt Jerusalem soll auf die Höhe der Zeit gestellt werden und wird nun nach modernem und modernstem Städtezuschnitt Gasbeleuchtung und Telephoneinrichtung erhalten. G.

Bei dem Schöffengerichte in Wittenberg hatte kürzlich ein evangelischer Geistlicher vor einem jüdischen Richter der Eidesformel die Worte hinzugesetzt: „Durch Jesum Christum“, und war auf seine Weigerung, den Eid ohne diesen Zusatz noch einmal zu leisten, vom Gericht zu 30 Mark Strafe und Tragung der Kosten verurtheilt worden. Der „Post“ zufolge hat die Straf-

kammer des dortigen Landgerichts auf die von dem Geistlichen und von der Staatsanwaltschaft eingelegten Beschwerden jene Straffestsetzung als nicht ausreichend begründet, aufgehoben! (Deutsche Warte.)

### Conferenz-Anzeige.

Die gemischte Pastoral-Conferenz des 3. Districts von Minnesota tagt, so Gott will, vom 8.—10. Febr. bei Herrn Pastor Dagesförde in Nicollet.

H. Krebschmar.

### Conferenz-Anzeige.

Die Central-Conferenz versammelt sich, so Gott will, am 8. Februar in Watertown. Erste Sitzung Dienstag Nachmittag, letzte Donnerstag Vormittag. Hauptgegenstand der Verhandlungen; Exegese über Röm. 8, 28 ff.

A. F. Siegler.

### Conferenz-Anzeige.

Die Mississippi-Special-Conferenz versammelt sich, so Gott will, Dienstag den 8. Februar zu La Crosse bei Herrn Pastor Reim.

J. Hacker, Secr.

### Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrgang XVI: Die Herren Pastoren: Emmel (und Schumacher) 2.10. Deuber, 18.95. Alpers, 2.10. Dehlert, 5.25. Schumm, 1. Petri, 7.35. J. J. Meyer, 16.55. Klindworth, 5.25 (und Mar. Holst, 1.05. Neiffek, XV, 1. Schmebecke, XV, XVI, 2.) Kämpfein, 2.10. J. S. M. Gilleman, 25.20. Kilian, 21. Conrad, 15. Koch, 5. Junfer 8.95 (und Pollak 1.05.)

Die Herren: Richter, 4. Tröller, 2.10. Tolzmann, 1.05 (und für Heidenmission 1.) Ms. Capelle, 1.10.

Jahrg. XV: Die Herren Pastoren: Allwardt, 1.00. Gräbner, 1. Hobtkalter, 6.

Jahrg. XV, XVI: Herr Pastor Hacker (für E. Lorenz) 2. H. Hoffmann, 2.13. Lieb 1.50.

Jahrg. XIV, XV: Herr Pastor Ph. Köhler, 1.60. 8.40. E. Hoffmann, 2.10.

Jahrg. XIV, XV, XVI: Herr Pastor Stute 2.35. (für Emigranten-Mission 65 Cents.)

Jahrg. XIII—XVI: Herr Pastor Thiele, 13.

Jahrg. XIII, XIV, XV: Durch Prof. A. Ernst für H. Raumann, 12.30.

Die geehrten Leser, welche übrige Nummern von Nummer 5, 6, 7, 9, dieses XVI. Jahrgangs haben, werden dringend gebeten, dieselben bald an den Unterzeichneten auf dessen Kosten zu senden.

Th. Jäkel.

Für das Seminar: P. Mayerhoff, Reformationsfest-Coll. \$8.81; Theil der Erntefest-Coll. \$6.44; Weihnachts-Coll. \$7.56; auf H. Schmidts Hochzeit gesammelt \$2; F. Karsten \$1.35.—P. Vogel, Weihnachts-Coll. in Columbus \$6.75.—P. Jäkel, Coll. gesammelt in der Sonntagsschule und Christenlehre \$40.06.—P. Schadegg, Weihnachts-Coll. der Gem. in Prescott \$4; pers. Beitrag \$1.

Für Schuldentilgung: Durch P. Dowidat, aus der Gemeinde in Wheatland (an Zeichnungen) \$313, davon in Baar: P. C. F. Goldammer (2. Zahlung) \$10; 1. Zahlg.: P. E. Sauer, A. Radüß, je \$5; W. Ziebel \$10; die Hälfte: C. Guth, F. Mehn, C. Prützmann, F. Steffen, je \$5; J. Radüß \$7; F. Braun (1. Zahlg.) \$5; G. C. Rosenhauer, W. Radüß, C. Schwanz, J. S. No-

senhauer, C. Gatz, W. Rünbel, J. Wollenberg C. Schulz, J. Erf, J. Bernhöft, je \$5; W. Katzenberger (1. Zahlg.) \$2; A. Hoffmann, H. Höfs, (je 1. Zlg.) \$1; C. Haak (1. Zlg.) 75 Cts.; Ph. Kessler, J. Katzenberger, H. Göbcke, je \$3; M. Hoffmann, C. Bernhöft, je \$2; 1. Zahlg.: F. Ganzwind, W. Niek, je \$1; F. Schmidt, F. Bräuer, je \$1.— Summa \$133.75.— Durch P. Dowidat, aus der Gemeinde in Bay View (an Zeichnungen: \$480; davon in Baar): P. C. Reichenbecher (1. Hälfte) \$25; F. Köpenick \$15; ein Drittel: C. Lassauste, C. Krüger, Fr. Vollmer I., je \$5; C. Pieplow, J. Maas, H. Wolfgramm, F. Leistkow, M. Schmidt, W. Donsing, F. Olmann, je \$10; die Hälfte: C. Niemann, W. Frederich, je \$5; J. Mel-len \$9; C. Zimmermann, W. Vollmer, L. Starz, W. Beyer, F. Krause, A. Krause, A. Krause II., je \$5; F. Schumacher (1. Zahlg.) \$3; 1. Zahlung: L. Müller, C. Baumann, je \$2; N. Heidte, C. Marquardt, je \$3; J. Blumer, L. Weiß, Frau M. Krüger, je \$2; W. Ortman (1. Zahlg.) \$1; erste Zahlg.: W. Niek, M. Suchow, je \$1; J. Fiedler, Wittve Zimmermann, J. Ortman, F. Rehwinkel, F. Vollmer II., J. Truhr, C. Becker, C. Hein, F. Burow, F. Barz, F. Mundt, A. Zick, je \$1; C. Koch (1. Zahlg.) 50 Cts.; C. Eichstädt (1. Zahlg.) 25 Cts.; Val. Hfling \$3. Summa: \$216.75. (Fortsetzung folgt.) — P. Petri, durch P. Dowidat collectirt, von J. Michaelis, J. Neupert, A. Schueler, M. Finder, J. Korth, je \$5; A. Steinhorst (1. Zahlg.) \$5; A. Barstnecht \$3; A. Dettmann \$2.50; P. A. Petri (1. Zahlg.) \$25. Summa \$60.50.—P. Vogel, von F. Jahnke, H. Prütter, je \$2; Th. Westen \$5.—P. Hönecke, von A. Lüdtko, Stein-kraus, J. Luckmann, Schweizer, je \$2; A. Brandt, A. Sonnemann, F. Röse, Mrs. H. Ritter, Mrs. E. Griebing, J. Müller, je \$1; C. Müller 50 Cts.; Lehrer Schwarz \$5; J. Bief \$15. Summa \$34.50.—P. Jäkel, pers. Beitrag \$50; von G. Brumder \$30.—P. S. Deuber, aus dem Filial in Eden \$3.52; aus der Gem. in Sleepy Eye \$7.50.—P. Junker, von E. Rommel, B. Stöber, je \$1; F. Storandt \$3.—P. Siegler, von L. Hübner, H. Dames, je \$5; F. Hübner \$25; F. Neumann \$4. R. Adelberg.

Für die Wittwen-Casse: P. Junker, Coll. \$6.20; pers. Beitrag \$5; P. Häse, Coll. \$7.08; P. Hagedorn, Coll. \$8.07; P. Mayerhoff, Theil der Erntefoll. \$10; P. Althoff, Coll. \$6 und pers. Beitrag \$4; P. Sprengling \$4; P. Dehlert, pers. Beitrag für 1879, 80 und 81 \$10; P. Dowidat, Coll. \$8.82 und pers. Beitrag \$5; P. Siegler, Coll. \$5 und Beitrag \$4; P. J. Meyer, Coll. \$5.12 und pers. Beitrag \$5; P. Töpel, Coll. in Redsville \$6.37, in Eden \$2 und pers. Beitrag \$3.63.

Für die Synodal-Casse: P. Dejung, Coll. \$2.50, für Berichte 50 Cts.; P. Thurom, Coll. \$7.64; Antheil am Ueberschuß des Kindesblattes von P. Beyer \$22.50.

J. Bading.

Für Heiden-Mission: Von P. W. Hagedorns Gemeinde in Forest, Epiphania-Coll. \$10.—P. Thiele, von L. Abraham I. 70 Cents.

C. Dowidat.

Für den Kirchbau der ev.-luth. Friedens-Gem. ist an weiteren Gaben eingegangen: Von den Gem. der Herren Pastoren: Loepel, \$3.78; pers. Beitrag \$2.22; Ungrodt \$10; Tr. Gensike \$16; N. Pieper

\$23.23; J. Siegler \$10; Lucas \$7; Brenner, von G. Menzel, C. Ganzer, F. Draeger, A. Barisch, je \$1; J. Mangte, H. Wenzel, Th. Wengel, C. Heidenreich, C. Pingel, J. Schulz, H. Niemeier, M. Ebernau, J. Reinke, A. Schimmel, je 50 Cts.; E. Gehwig, N. N., je 25 Cts.; N. 50 Cts. Summa \$82.23.

Obiges erhalten zu haben bescheinigt unter An-wünschung reichen Gottessegens an die lieben Geber und mit herzlichem Dank

J. Avelallemant.

Für die Anstalt in Watertown empfangen: Durch P. C. G. Reim, vom Missionsfest \$10.—P. Kleinlein, Klingelbeutel-Coll. der St. Pauli-Gem. \$11; Weihnachts-Coll. der Gem. zu Iron Creek \$4.25, von der Gem. in Beyers Settlement \$2.40.—P. Dagesförde, (Hauscollecte) von P. Dagesförde, J. Barz, F. Wüstädt, Dr. Keller, je \$2; F. Wels, H. Bruns, L. Otto, A. Freitag, J. Meyer, F. Dollmann, H. Freitag, C. Wels, Ferd. Dollman, C. Neßke, F. Neßke, W. Müßing, F. Eward, H. Hopp, W. Rhode, J. Niek, C. Otto, F. Bulow, F. Kron, F. Schlemann, P. Kron, J. Schmidt, J. Olsen, A. Rabe, J. Rabe, C. Junn, A. Freitag, J. Freitag, Ph. Paeling, J. Dollmann, W. Meyer, J. Dams sen., J. Dams jun., A. Fritze, A. Kracke, J. Mieske, W. Kaeler, H. Stege, L. Rabe, C. Abbtmeyer, A. Blank, A. Klitzke, J. Schwarz, F. Schröder, A. Otto, H. Meyer, C. Thom, Lehrer Otto, je \$1; C. Hopp, A. Drozkowsky, je \$1.50; C. Hopp, W. Bulow, H. Junn, H. Witte, F. Wüstädt, Ch. Dolge, W. Meyer, F. Müller, C. Ott, je 50 Cts.; von P. Emmel in St. Peter, Abendmahls-Coll. \$5. Summa \$69.00.—P. Dejung, Weihnachts-Coll. in Prairie du Chien und McGregor \$2.36.—P. Kluge \$7.50.—P. v. Rohr, Coll. in Winona \$33.75.—P. Klindworth, Weihnachts-Coll. \$8.—P. Ph. Köhler, Weihnachts Coll. der ev.-luth. St. Johannes-Gem. in Woodland \$2.66; der ev.-luth. St. Pauls-Gem. in Hubbard \$9.59.—P. Althoff, Weihnachts-Coll. \$7.60; von Mr. Tews und Mr. Elert je \$1. Summa \$9.60.

Gott vergelt's!

J. H. Brockmann.

Von einigen werthen Frauen und Jungfrauen in der Salems-Gemeinde des Herrn Pastor Hoffmann in West Grauville \$15 als Christgeschenk erhalten zu haben, bescheinige ich hiemit mit herzlichem Dank gegen Gott und die lieben Geber

A. Stolz.

Durch Herrn Pastor R. Adelberg für meine Waisenkinder erhalten: \$7.68.

Karl E. G. Oppen.

Für die Synodal-Casse: P. Dowidat, Coll. seiner Gem. \$5.70; P. Köhler, Coll. der Gem. in Hustisford \$7; P. Reibel für Synodalberichte \$1.

Die Synodalkasse ist ganz erschöpft! Es werden aber in diesem Jahre außerordentliche Ansprüche an diese Casse gemacht, indem der Stellvertreter unseres Collectanten für die Anstalten daraus besoldet werden soll. Was soll nun gethan werden? Nicht ganz die Hälfte der geehrten Amtsbrüder haben die Frage durch das Einsenden einer Collecte beantwortet. Würden nun Alle in der Weise antworten, und auch den Betrag für die Synodalberichte bald entrichten, dann käme das Schifflein der Synodalkasse auf keine Sandbank.

Jacob Conrad.